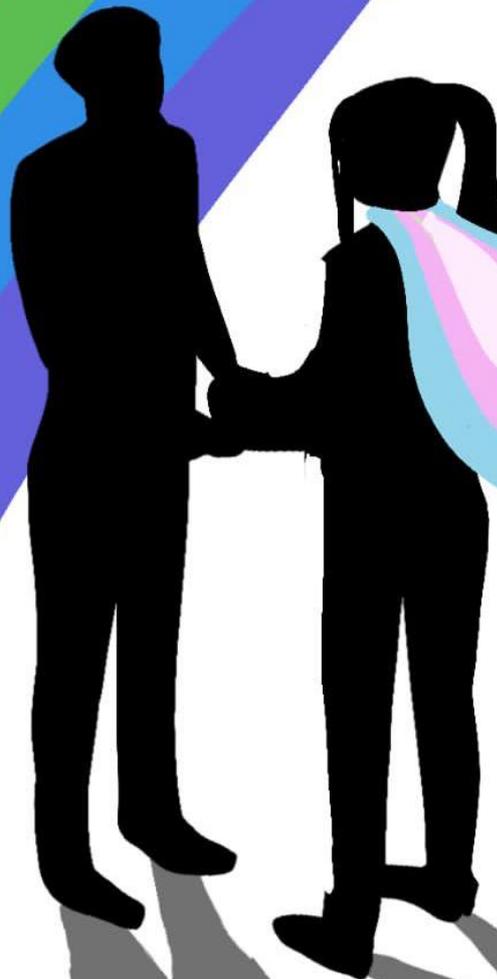


Die Mietze



Eine Novelle des Literaturkurses
der Q1 der Gesamtschule Bergheim

von

Lana Meifurith, Darren Nordfest, Wilk Kuwanaj, Shailane Lamiw¹

mit

Illustrationen
von Wilk Kuwanaj

¹ Dies sind unsere Künstlernamen.

Kapitel 1

Es war Freitagabend. Ich faulenzte im Wohnzimmer auf der Couch, ein kaltes Bier in der Hand und beobachtete genervt, wie die Siegeschancen meines Lieblingsfußballteams langsam schwanden, als mein Sohn Oliver ins Wohnzimmer kam.

„Hey Oli, kannst du mir noch ein Bier aus dem Kühlschrank holen?“, rief ich, während ich gespannt weiter den Fernsehbildschirm beobachtete.

„Papa, ich muss dir etwas sagen.“

Sein ernster Tonfall ließ mich aufblicken. Ich stutze, er stand da in einem grünen, mit Blümchen bedruckten Kleid!

„Was willst du mir denn erzählen? Und warum hast du so ein albernes Kostüm an?“, schnaufte ich verwirrt.

Sein Gesicht nahm einen genervten Ausdruck an, er blickte kurz zur Seite und nahm einen tiefen Atemzug, bevor er mir in die Augen sah und sagte: „Papa, ich bin Transgender, ich bin ein Mädchen, das im Körper eines Jungen geboren wurde.“

Kurz rollte ein großer Stein über meine Eingeweide. Das hatte ich nun wirklich nicht an diesem Nachmittag erwartet, doch dann fing ich mich und erwiderte: „Nein, bist du nicht. Ich weiß nicht was für einen albernen Streich du mir hier spielen willst, Oli, aber lass den Scheiß und hol mir noch ein Bier.“ Mit diesen Worten wendete ich mich wieder meinem Fußballspiel zu.

„Ich mein es ernst!“ Tränen hatten sich bereits in seinen Augen gesammelt und drohten nun überzuschwappen. Er wurde laut.

„ICH BIN EIN MÄDCHEN ...!“

„Hey, junger Mann, red' nicht in so einem Tonfall mit mir!“, unterbrach ich ihn streng.

„Möchte ich auch nicht, aber du hörst mir ja anders nicht zu!“

Die Tränen waren übergelaufen und ein erstes Schluchzen ließ Oliver zittern. Ich stand auf.

„Wer hat dir bloß solch einen Unsinn in den Kopf gesetzt! War das jemand aus dem Internet? Ich wusste ja immer, dass das einen krank macht! Weißt du, was wir jetzt machen werden? Du gibst mir dein Handy, ich stöpsel den Computer aus und dann kannst du eine Weile darüber nachdenken, warum es absoluter Schwachsinn ist, eine Transe zu sein, und ich werde vergessen, dass du mein Fußballspiel für so einen Unsinn unterbrochen hast ...“

Plötzlich stand meine Frau Sabine im Raum, über den Lärm hatte ich wohl nicht das Geräusch der Wohnungstür gehört.



„Was ist denn los?“, fragte sie entgeistert.

„Oh, du willst wissen, was los ist? Unser Sohn hier will mir weismachen, dass er ein verdammtes Mädchen ist!“, rief ich.

Aber statt Empörung machten sich Verständnis und Sorge auf ihrem Gesicht breit, sie stellte ihre Einkaufstasche ab, stand mit wenigen Schritten bei Oliver und umarmte ihn. Sofort vergrub er sein Gesicht in ihrer Schulter.

„Ach, Schatz, ich habe dir doch gesagt, dass du warten sollst, und wir hätten es ihm dann gemeinsam erzählt“, sagte sie mit sanfter Stimme.

„Du wusstest davon und hast ihn diesen Scheiß weiter glauben lassen?!“
Inzwischen war ich echt wütend.

„Das ist kein Scheiß, das ist eine sehr reale Sache und es ist nichts falsch daran!“
schleuderte sie nun zurück.

Sie wollte noch weiterreden, wurde aber von Oliver unterbrochen, der sich wieder von ihr löste und sich mir zuwandte. Seine Stimme war rau vom Weinen und sein Gesicht rot, aber er schien neue Kraft gefasst zu haben, als er sagte: „Weißt du, ich habe mich immer schon falsch gefühlt, fehl am Platz ... “

Er wischte sich über die tränennassen Augen. „Das ist nicht etwas, das erst gerade aufgetaucht ist, das war schon immer da! Und ich weiß nicht, warum ich gehofft hatte, dass du mich akzeptieren oder auch nur verstehen würdest. Ich weiß ja wie du bist, aber irgendein Teil von mir hat gehofft, dass du mich auch so lieben würdest, wie ich wirklich bin.“ Er zog die Nase hoch und ein Schluckauf unterbrach ihn. „Tja, war wohl ein ziemlich dummer Teil.“

Wir schauten uns an und ich glaube, ich hatte noch nie einen Menschen mit so viel Enttäuschung in seinem Gesicht gesehen. Gleichzeitig schien er irgendwie resigniert. Es wallten neue Tränen in seinen Augen auf und er wandte sich zum Gehen, doch er stoppte noch einmal.

„Eine Sache noch. Ich habe mir schon einen neuen Namen ausgesucht. Tamara. Dachte nur, ich erwähne es, denn auf Oliver werde ich nicht mehr hören.“ Mit diesen Worten verließ er das Wohnzimmer.

Ich erwachte wieder aus meiner Schockstarre und schrie ihm hinterher. „Du kannst mir viel Scheiße erzählen, aber, dass du ein Mädchen bist, werde ich niemals glauben!“

Seine Tür schlug mit einem lauten Knall zu.

Sabine wandte sich mir wütend zu. „Wie kannst du nur so etwas ekelhaft Verletzendes zu deinem Kind sagen!“

Empört erwiderte ich: „Wie kannst du ihm nur so eine lächerlichen Scheiß...“

„Raus!“, schrie sie so laut, dass ich das Gefühl hatte, die Wände zitterten.

„Was?“ Jetzt war ich verwirrt, sie konnte mich doch nicht ernsthaft dazu auffordern meine, naja, ihre Wohnung zu verlassen.

„Raus aus meiner Wohnung!“, schrie sie, ging auf mich zu und mit mehr Kraft, als ich ihr zugetraut hätte, schubst sie mich gegen unsere Haustür.

„RAUS!“

Vollkommen perplex starrte ich sie an. Auf einmal riss sie die Wohnungstür auf, drängte mich ins Treppenhaus und warf mir ein paar Hausschlappen und meine Jacke hinterher. Mit einem donnernden Knall fiel die Tür wieder zu.

Eine halbe Stunde versuchte ich noch, wieder in die Wohnung zu kommen, dann gab ich auf und suchte nach dem nächsten Hotel. Zum Glück war in meiner Hosentasche mein Handy und in meiner Jacke mein Portemonnaie gewesen.

Nachdem ich fündig geworden war, mietete ich ein billiges Zimmer für die Nacht. Und hier saß ich nun, auf einem quietschenden Bett, in dem Zimmer eines heruntergekommenen Hotels, das nach Schimmel roch, und fragte mich, was falsch gelaufen war. Ich hatte bereits mehrmals versucht, Sabine auf ihrem Handy und auch zu Hause anzurufen, aber es war niemand drangegangen. Ich ließ mich rücklings aufs Bett fallen und fischte nach meinem Handy, um es erneut zu versuchen. Diesmal kam eine Nachricht, dass die Nummer mich blockiert hatte. Verdammt. Was sollte ich bloß tun?

Ich liebte meine Familie ohne Frage, aber so einen Schwachsinn konnte ich einfach nicht akzeptieren. Ich drehte mich auf die Seite, starrte auf mein Handy und wählte eine andere Nummer. Diesmal rief ich bei meiner Arbeit an und hinterließ eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter, um mich für den nächsten Tag krankzumelden. Nach dem ganzen Mist heute fühlte ich mich nicht in der Lage, morgen zu arbeiten.

Mit den ganzen unsinnigen Gedanken im Kopf und der Verwirrung und Ratlosigkeit schwer im Magen, lag ich lange wach. Aber irgendwann musste ich wohl doch einge-

schlafen sein, denn ich wachte zum zarten Zwitschern von Vögeln auf. Schnell schaute ich auf die Uhr, schon kurz nach acht.

Hastig verließ ich das Hotel und lief zu meiner Wohnung. Oliver müsste schon in der Schule sein, aber Sabine würde bald das Haus verlassen, um zur Arbeit zu fahren, dann konnte sie mir nicht mehr ausweichen und ich könnte endlich klären, was da gestern los war.

Ich musste nicht lange warten, bis sich die Tür des Mehrfamilienhauses, in dem auch unsere Wohnung war, leicht quietschend öffnete und Sabine zum Vorschein kam.

„Sabine, hör mir zu, es tut mir leid, dass ich so laut wurde, aber es hat mich einfach aufgeregt, dass Oliver so einen modernen Mist aus dem Internet glaubt ...“

„Jürgen, da muss ich dich gleich mal unterbrechen. Was ich zu diesem Thema denke, habe ich gestern bereits gesagt, aber für Dumme werde ich es nochmal wiederholen. Bei dieser Sache stehe ich voll und ganz auf Tamaras Seite. Und noch etwas. Ich möchte mich von dir trennen.“

Mit diesen Worten ließ sie mich fassungslos auf der Straße stehen, während sie zu ihrem Auto ging, einstieg und zur Arbeit fuhr. In mir machte sich ein tiefes Gefühl der Verletzung breit, als ich ihrem Auto nachschaute, das gerade um die nächste Ecke verschwand.

Ich erwachte erst wieder aus meiner Schockstarre, als mein Handy klingelte.

Ein Anruf von meinem Boss. „Hey, Jürgen.“

„Guten Morgen, Herr Müller.“

„Erinnerst du dich daran, dass ich dich gewarnt hatte, dass unsere Firma dich leider nicht beschäftigen kann, wenn du weiterhin so eine inakzeptable Arbeitseinstellung beibehältst? Und weißt du, wie oft du im letzten Monat schon „krank“ warst? Das scheint mir nämlich nicht so, da du mir aus dem nichts, mitten in der Nacht eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlässt, dass du heute nicht kommst! Tja, und da das deine letzte Chance war, wie ich beim letzten Mal schon erwähnt hatte, rufe ich dich hiermit an, um dir mitzuteilen, dass du gefeuert bist. Du kannst heute vorbeikommen, um deine Sachen zu holen.“

Kapitel 2

Wie fast jeden Morgen kam ich auf dem Weg zur neuen Arbeitsstelle an Sabines Wohnung, meinem ehemaligen Zuhause, vorbei. Dass die Wohnung auf dem direkten Weg zu meiner Arbeit lag, fühlte sich auf der einen Seite so an, als würde das Universum mir einen Streich spielen, als würde es noch einmal Salz in die Wunde reiben wollen. Auf der anderen Seite mochte ich es, da ich so regelmäßig an der Wohnung vorbeikam. Es beruhigte mich zu wissen, dass es den beiden, jedenfalls auf den ersten Blick, gut ging. An manchen Tagen hoffte ich, durch ein Fenster einen Blick auf einen

von den beiden werfen zu können. Zu sehen, wie Oliver Hausaufgaben machte, Sabine einen ihrer Liebesromane las, irgendwas, nur um die Erinnerung an die Zeit, in der mein Leben noch in Ordnung war, wachzuhalten. Vermutlich war das auch der Grund, warum ich nicht einen anderen Weg zur Arbeit wählte.

Der Vorfall war nun schon fast vier Wochen her. Nachdem ich realisiert hatte, dass Sabine und Oliver ihre Meinung nicht ändern würden, hatte ich mir schließlich einen neuen Job als Verkäufer bei einer Tankstelle sowie eine kleine, recht heruntergekommene Wohnung gesucht. Mögen tat ich keines von beidem.

Als meine Freunde über Sabine die ganze Sache erfahren hatten, hatten sie fast alle den Kontakt mit mir abgebrochen. Einige hatten einfach meine Handynummer blockiert, andere mir eine Nachricht geschickt. Deren Inhalt reichte von Enttäuschung und Betroffenheit bis zu Beleidigungen. Von Zweien hatte ich sogar Anrufe bekommen, an die ich mich lieber nicht erinnerte. Wenn ich einen von ihnen oder unsere Nachbarn, deren Reaktion nicht viel besser gewesen war, per Zufall irgendwo traf, verfolgten mich ihre finsternen, starrenden Blicke. Auch wenn ich dann außerhalb ihrer Sichtweite war, hatte ich das Gefühl, dass diese Blicke mich immer noch verfolgten. Warum dachten denn alle, dass *ich* der war, der alles falsch gemacht hatte?

Meine Tage liefen mehr oder weniger immer gleich ab. Ich hatte zum Glück die Spätschicht bei der Tankstelle, also stand ich irgendwann mittags auf und war von 14 Uhr bis 22 Uhr bei der Tankstelle, wo ich hauptsächlich kassierte, putzte und Waren einräumte.

Dann machte ich auf dem Heimweg einen Abstecher zum Lidl und kaufte eine Sechser-Packung Bier und irgendein Fertig-Gericht zum Warmmachen, vielleicht ein neues Pack Zigaretten und Kaugummi. Den Rest meines Abends verbrachte ich damit, vor dem Fernseher zu essen, Bier zu trinken und zu rauchen, bis ich irgendwann in der Nacht einschlief und meistens bis zum Mittag wieder aufwachte. Manchmal tat ich das auch nicht, dann kam ich zu spät zur Arbeit und kriegte nen Anschiss von meinem Boss und den Leuten der Frühschicht dafür. Immerhin hatte sich das nicht verändert.

Wie war ich innerhalb von ein paar Wochen bloß von einem Familienvater mit einem guten Job, einer schönen Frau, jemandem, der jeden Freitag Fußball schaute und samstags mit allen in unserer Stammbar ein Bierchen trank und Billard spielte, zu jemandem geworden, der einen beschissenen, langweilen Job hatte, seine Abende mit Trinken, Rauchen und Reality-TV verbrachte, den meisten Menschenkontakt hatte, wenn er morgens seinen Nachbarn begrüßte und darüber hinaus kaum seine Miete zusammenbekam?! Und wie hatte ich es fast einen Monat schon geschafft, so zu leben?

Das ganze unsinnige Nachdenken und Schwelgen in Erinnerungen wühlte meine verletzten Gefühle wieder auf. Blöderweise war ich genau jetzt bei meiner Arbeit

angekommen. Schnell schloss ich die Hintertür auf, packte meine Tasche in meinen Spind und verdrückte mich auf die Toilette, um meine aufwallenden Tränen unter Kontrolle zu bekommen, bevor einer meiner Mitarbeiter es bemerkte.

Was genau war bloß falsch gelaufen? War es, weil Oliver auf einmal entschieden hatte, ein Mädchen zu sein? Oder war es doch wegen mir?

Kapitel 3

Langsam blinzeln wachte ich auf. Ich lag immer noch auf meinem Sofa im Wohnzimmer und die Mittagssonne schien mir ins Gesicht. Es war etwa halb zwei, und ich musste bald los zur Arbeit. Ich seufzte, ein neuer Tag, wie wundervoll. Erst einmal streckte ich mich genüsslich und überlegte kurz, ob ich noch etwas liegen bleiben sollte, bevor ich mich dagegen entschied, weil ich diesen Job tatsächlich gerne noch etwas behalten wollte. Wenigstens bis ich etwas Besseres fand. Also machte ich mich fertig, schnappte mir zwei Scheiben Brot mit Käse, meine Jacke und Tasche und machte mich auf den Weg zu der verfluchten Tankstelle.

Bei der Tankstelle nahm ich mir in meiner Pause zwei Sandwiches, deren Mindesthaltbarkeit an dem Tag abgelaufen war, und setzte mich hinter der Tanke auf den Bordstein. Die Hintertür öffnete sich und ein Mitarbeiter von mir, Mark, der einer der wenigen Dinge war, die diesen Job ertragbar machten, kam heraus.

Ein Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus „Hey, Mark, wie geht’s?“, begrüßte ich ihn.

„Ganz okay, wie immer. Du hattest doch erwähnt, dass du einen neuen Job suchst, oder?“, fragte er.

Sofort setzte ich mich auf. Vielleicht würde mir ja doch mal wieder etwas Gutes passieren. „Ja, hast du ein Angebot für mich?“

Er bot mir eine Zigarette an, die ich gerne annahm, und begann, nach einem Feuerzeug zu kramen. „Ein Bekannter von mir hat erwähnt, dass die Bar, bei der ein Freund von ihm arbeitet, nach einem Kellner sucht. Viel weniger anstrengend wird es vermutlich nicht sein, aber die Bezahlung ist gut.“

Ich machte innerlich einen kleinen Freudensprung, erwiderte aber gelassen: „Hört sich nicht schlecht an, ich würd’s mir anschauen.“

Mark zog sein Feuerzeug und Handy heraus. „Okay, warte ich gebe dir seine Nummer, dann kannst du ihn fragen.“

Ich speicherte die Nummer ein und wurde den Rest meiner Pause von Mark mit Geschichten von seiner Frau und seiner kleinen Tochter überhäuft, während wir rauchten und unseren Proviant aßen. Es tat etwas weh, genauso wie Tatsache, dass er etwas Selbstgemachtes von seiner Frau dabei hatte, während ich mich mit einem

abgelaufenen Sandwich begnügen musste, aber er sah so glücklich aus, dass ich ihn nicht unterbrechen wollte. Seine Geschichten erinnerten mich an die Zeit, als Oliver noch ganz klein war und Sabine und ich uns noch wie ein frisch verliebtes Paar fühlten.

Am Abend schrieb ich seinem Bekannten, der übrigens Erik hieß, und nach etwas hin und her bekam ich die Nummer von dem Freund, dessen Bar einen Kellner suchte.

Etwas genervt von Eriks endlosem Smalltalk schrieb ich ihm kurz und knapp: „Hallo, ich heiße Jürgen und habe von einem Bekannten gehört, dass die Bar, bei der du arbeitest, einen neuen Kellner sucht. An dem Angebot hätte ich Interesse, könntest du mir nähere Infos schicken?“



Es dauerte nicht lange und ich bekam eine Antwort: „Hallo! Dass wir neues Personal suchen, hat sich aber schnell herumgesprochen. Der Club heißt „Mietze“ und liegt an der Auenstraße 245. Das Anfangsgehalt wären ca. 2,000 € brutto im Monat. Natürlich kommt mit Trinkgeld noch was drauf. Komm doch einfach morgen am Nachmittag vorbei, dann kann ich dich dem Chef vorstellen und wir besprechen den Rest. Liebe Grüße, Florian.“

2,000 € im Monat. Das war extrem gut für einen Kellner. Dieser Tag war wirklich ein Segen. Schnell schaute ich nach, wie ich am nächsten Tag am besten dahin kam und meldete mich krank, was mich etwas Überwindung kostete nach dem, was das letzte Mal, als ich mich krankgemeldet hatte, passiert war. Aber diesmal war ich ja aus einem guten Grund nicht bei der Arbeit.

Am nächsten Morgen stand ich mit neuem Elan auf. Das hier würde der erste gute Tag nach einer langen Zeit werden.

Während ich die Melodie eines Liedes, aus dem Radio summete, duschte ich und machte mich zurecht, ich trug sogar ein Hemd, da ich natürlich einen guten ersten Eindruck hinterlassen wollte. Zum Frühstück gab es an dem Tag nicht wie üblich zwei

Scheiben Brot mit Käse, sondern ich machte mir Spiegeleier auf Toast. So hoffnungsvoll hatte ich mich lange nicht mehr gefühlt.

Anschließend fuhr ich zu dem Club, parkte aber in der Straße daneben, weil die Gegend absolut zugeparkt war. Mit wippendem Schritt lief ich die letzten Meter, blieb aber wie angewurzelt stehen, als ich die Front des Ladens sah. In großer geschwungener Schrift, die nachts vermutlich in Neonfarben leuchtete, stand vorne „Mietze“ drauf und dahinter eine ebenfalls geschwungene Regenbogenflagge.

Kapitel 4

Das konnte nicht sein. So grausam konnte das Universum nicht sein, dass es mir ein Jobangebot bei einem Schwulenclub gab. Vielleicht irrte ich mich ja auch und der Besitzer mochte einfach Regenbögen. Zögerlich ging ich zum Eingang und klopfte an. Einen Moment später öffnete ein junger Mann die Tür. „Du musst Jürgen sein, oder?“ Ich nickte nur. „Super! Dann komm doch rein, deine Jacke kannst du da vorne aufhängen,“ er zeigte auf eine Garderobe rechts neben dem Eingang, „und ich bring dich gleich zum Boss. Ich bin übrigens Florian“.

Ich holte tief Luft und trat ein. Ein Gehalt von 2,000 € monatlich war schwer auszusprechen, vor allem im Vergleich zu meinem jetzigen Job, und wenn es mir nicht gefiel, konnte ich ja immer noch kündigen.

Nachdem ich meine Jacke aufgehängt hatte, führte mich Florian mehrere Treppenstufen hinauf in einen Teil des Gebäudes, in dem zahlreiche Büros untergebracht waren. Hier saß wohl die Verwaltung des Clubs. Dann ging es den Gang entlang und schließlich klopfte er an der hintersten Tür. Nachdem ein sanftes „Herein“ von innen ertönte, öffnete er die Tür einen Spaltbreit. „Boss, der neue Kellner ist da.“

„Schick ihn rein,“ kam die Antwort.

Florian ging einen Schritt zur Seite und bedeutete mir, das Zimmer zu betreten. Ich schluckte. So nervös hatte ich mich seit langem nicht mehr gefühlt.

Der Raum war außerordentlich luxuriös eingerichtet für ein Büro. Der Boden war aus dunklem Holz, die Wände mit Regalen bekleidet. Recht mittig stand ein schwerer Holztisch, der einen Computer, eine Tischlampe, verschiedene Schreibutensilien und mehrere Stapel an Dokumenten trug, aber perfekt ordentlich organisiert war. An der Wand hinter dem Schreibtisch hing ein Bild von einem kleinen, weißen, lockigen Hund. Irgendwie hatte ich nicht erwartet, dass der Besitzer eines Nachtclubs ein Ordnungsfreak wäre.

Hinter dem Tisch saß ein zierlicher Mann mittleren Alters mit einem leichten Bart, teilweise schon ergraut, aber ohne Anzeichen von Haarverlust. Außerdem war er überraschend elegant gekleidet, mit einem Hemd, Weste und Anzughose in einem sanften Grau. „Guten Tag, ich bin Arthur, der Besitzer der *Mietze*,“ begrüßte er mich

mit einem leichten östlichen Akzent, stand auf und streckte mir die Hand hin. Ich ergriff sie für einen kurze Händedruck und bekam endlich wieder ein Wort heraus, als ich erwiderte: „Ich bin Jürgen..., wie Ihnen sicher mitgeteilt wurde, interessiere ich mich für den das Angebot hier als Kellner zu arbeiten“.

„Ja, Florian hat mir davon berichtet. Hast du schon einmal als Kellner gearbeitet?“, fragte er.

„Bisher noch nicht, aber ich bin ein schneller Lerner,“ was gelogen war. Bis ich halbwegs verstanden hatte, wie mein Handy funktionierte, hatte ich Ewigkeiten gebraucht.

„Kein Problem, ich bin mir sicher, wir können dir alles Wichtige beibringen. So kompliziert ist dieser Job ja nicht. Besonders gesprächig musst du auch nicht sein, allerdings erwarte ich, dass alle meine Angestellten nett oder wenigstens höflich zu unseren Gästen sind. Sollte ein Gast allerdings, zum Beispiel, handgreiflich werden oder dich belästigen, was leider bei einem Haufen betrunkenen Leute nicht zu vermeiden ist, solltest du das natürlich jemandem von der Security sagen. Den schmeißen wir raus.“ Er lächelte und der Kloß in meinem Hals löste sich ein wenig.

„Ich denke mit ein paar unhöflichen Gästen werden ich klarkommen. Wann wären denn meine Arbeitszeiten?“, fragte ich. „Ach ja, wir arbeiten in zwei Schichten, die erste fängt um 16 Uhr an und geht bis 22 Uhr, und die andere geht dann von 22 Uhr bis etwa 3 Uhr. Last Call ist um 2:45 Uhr, aber je nachdem, wie lange das Aufräumen dauert, könnte es leider sein, dass du auf deinem Weg nach Hause im Sommer schon den Sonnenaufgang betrachten kannst. Aber keine Sorge, du fängst in der früheren Schicht an. Und dein Gehalt wäre 2,000 € brutto im Monat,“ beendete er seinen Wortschwall.

Ob ich wirklich in einem Schwulenclub arbeiten wollte, wusste ich immer noch nicht, aber die 2,000 € waren wirklich verlockend und die Aussicht darauf, nicht mehr tagein, tagaus stundenlang in einer Tankstelle zu stehen. „Okay, wann kann ich anfangen?“

„So früh, wie du kannst, wir brauchen echt dringend einen zusätzlichen Kellner. Wie lang ist die Kündigungsfrist deiner jetzigen Arbeit?“, fragte Arthur erfreut.

„Sie ist jeweils zum Monatsende. Also könnte ich...“, ich warf einen Blick auf mein Handy, „in etwa eineinhalb Woche hier anfangen.“ Arthur nickte zufrieden.

Wir redeten noch etwas, er erzählte mir noch etwas mehr über die Geschichte des Clubs, den er vor bereits elf Jahren aufgemacht hatte, und bestätigte meine Vermutung, dass es ein Schwulenclub war. Naja, genau genommen war es ein Club für alle, die der *LG sowieso Community* angehörten. Darauf legte er auch Wert und auf ein gutes Klima bei den Mitarbeitern und so weiter und sofort. Außerdem erkannte ich endlich seinen Akzent, er war Pole.

Als ich schließlich ging, reichte er mir den Vertrag, damit ich ihn mir zuhause in Ruhe durchlesen konnte, bevor ich bei der Tankstelle kündigte. Auf dem Weg nach Hause ging ich einen Umweg durch den Park, weil ich meinen Kopf noch etwas frei bekommen wollte. War das wirklich eine gute Entscheidung gewesen?

Als ich eineinhalb Woche später pünktlich um vier Uhr nachmittags wieder durch die Tür der *Mietze* trat, war ich fast noch aufgeregter als bei dem Interview. Es war mein erster Arbeitstag dort und ich hatte keine Ahnung, was mich erwarten würde. Florian begrüßte mich wieder und zeigte mir die Räume für das Personal. Dann stellte er mich den anderen Kellnern und dem Bartender der Schicht vor.

Obwohl er erklärte, dass der Club am Nachmittag und frühen Abend eher eine Bar war als ein Nachtclub und ich die wilderen Stunden vermutlich nicht mitbekommen würde, sank mein Herz, als er erwähnte, dass später am Abend noch Stripper kommen würden. Bei den senkrechten Metallstangen, die auf mehreren kleinen Bühnen im hinteren Teil des Clubs verteilt waren, hätte ich mir das allerdings auch fast schon denken können. Aber wie sollte ich mich bloß um diese Personen herum verhalten?

Die erste Stunde bestand nur aus Vorbereitung. Hauptsächlich zeigten mir zwei der anderen Kellner, Sarah, eine Brünette in ihren Zwanzigern, die einen guten Kopf kleiner war als ich, und Irene, eine Frau mit blonden, teilweise rot gefärbten Locken und Sommersprossen, die ich auf Anfang dreißig schätzte, was ich alles zu tun hatte. Erst kehrte und wischte ich den Boden, rückte die Tische außerhalb der Tanzfläche zurecht und wischte die Barhocker ab. Wobei unsere Gespräche meist sehr kurz waren, weil ich keine Ahnung hatte, worüber ich mit den beiden reden sollte und mich gehörig fehl am Platz fühlte. Schließlich zeigte sie mir, wie ich das Gerät zum Bestellen benutzte. Und nach einer ganzen Weile hatte ich immerhin eine Ahnung, was ich tun musste. Heute musste ich allerdings sowieso keine Bestellungen aufnehmen, sondern erstmal nur ausbringen, was mich echt erleichterte.

„Mach dir keine Sorgen, Jürgen, wir passen schon auf, dass du nicht von unseren Gästen gefressen wirst,“ meinte Irene noch, lachte und gab mir einen Klaps auf den Rücken, als sie meinen leicht panischen Gesichtsausdruck bemerkte. Und dann ging es los

Der Abend startete langsam, ich trug Getränke aller Art durch die Bar, hielt kurze Gespräche mit den Stammgästen, die mich natürlich schnell als neues Gesicht erkannten, und war ein bisschen so wie das Mädchen für alles. Doch je später es wurde, desto mehr Menschen kamen. Vor allem kamen immer mehr junge Leute, die tanzten und laut waren und Getränke verschütteten, bis der Boden klebte.

Bald taten meine Füße weh, meine Arme wurden schwer, von dem viele Tragen, meine Augen wurden müde und brannten und es wurde immer schwieriger, die Getränke durch das Gewusel an Menschen zu bugsieren. Außerdem wurde ich immer

wieder angerempelt. Wenigstens bestellten die meisten Leute jetzt ihre Getränke direkt bei der Bar, so dass ich eher Gläser spülen oder Dinge aus dem Lagerraum holen und mich nicht mehr durch die Menschenmenge zwängen musste.

Endlich war es 22 Uhr und ich rannte förmlich zu der Tür, auf der groß „Nur für Personal“ geschrieben stand. Nachdem ich meine Schürze abgelegt und meine Tasche geholt hatte, entschied ich mich noch, mich selbst an die Bar für einen Feierabenddrink zu setzen.

Kapitel 5

Das Einzige, was ich noch spürte, waren meine am Boden klebenden Schuhe. Das Klirren der Gläser sirrte in meinen Ohren, der Tag war besonders und sehr anstrengend. Worauf ich jetzt einen Fokus setze, war der Barstuhl, auf dem ich meine trägen Beine hängen lassen konnte.

„Ist lustig mit uns, wa?“

Die hübsche Barkeeperin, die ich heute mehrmals bewunderte, glitzerte mich mit ihren schwarzen Augen an, umrandet von hunderten von dicken, langen, schwarzen Wimpern. Das Makeup, das sie trug, war erst deutlich geworden, als man sie richtig anschaute. Ein dezenter Rotton war an den runden Wangen zu erkennen. Obwohl es ihre Aufgabe war, den Leuten den Alkohol einzuschütten, war wahrscheinlich hier und da mal ein Drink in ihrer Hand.

„Unerwartet,“ kommentiere ich, während sie mir ein kaltes Glas Eistee vor meine verschränkten Arme, die auf der Bar abgestützt waren, stellte.

Nach meinem Kommentar kicherte sie nur und griff nach dem nächsten Glas, das sie abtrocknete und in die leuchtende Vitrine hinter sich stellte. Sie nutzte ihre zierlichen, braunen Hände so geschickt und schwang die Gläser so, dass es fast schon aussah, als wäre es ein Kunststück. Das Handy, das normalerweise bimmeln sollte, mit den Nachrichten von Oliver, war verstummt. Die einzige Nachricht, die ich mittlerweile bekam, war die Benachrichtigung für meine Schlafzeit. Ich entspernte es und schaute auf die BILD App, sah jedoch nichts, was mich sonderlich interessierte.

Die Barkeeperin versuchte wieder eine Konversation mit mir zu starten. „Hast du schon vom CSD gehört? Bald findet er statt, dann wird die *Mietze* voll sein. Aber hier ist der Rückzugsort für alle. Es finden sich immer neue Leute, verlieben sich ineinander, können sich über alles unterhalten, worüber die Öffentlichkeit nicht sprechen will.“

Ich hörte ihr zu, starrte aber weiterhin auf mein Mobiltelefon, auf dem ich ohne Sinn herumschaltete.

„Ich glaube der Ort ist was komplett Neues für dich. Ich kenne dich nicht, Jürgen, aber ich kann Menschen lesen und irgendwas sagt mir, dass etwas in dir geweckt wurde,

dem du eigentlich aus dem Weg gehen wollen würdest. So eine Art von Wut, vielleicht sogar Angst? Man sieht Männer wie dich öfters hier, aber aus einem komplett anderen Grund. Meistens, damit man von der Realität als homosexueller Mann, in einer heteronormativen Welt seine eigentliche Sexualität ausleben kann. Indem man zum Beispiel seine Frau betrügt.“

Den letzten Satz beendet sie mit einem Lachen. Ich erstarre jedoch innerlich. Diese Frau dachte, ich wäre schwul! Ich drücke auf den kleinen Knopf meines Handys und legte es ab, um sie anzuschauen. Ein gewisser Ekel kam erfasste mich. Als ich sie wieder anschaute und unsere Blicke sich trafen, beruhigte ich mich und konnte in einem normalen Ton antworten. „Das ist eine sehr lustige Interpretation meiner Intentionen. Ich muss dich jedoch enttäuschen, ich bin nicht schwul. Ich bin zwar noch offiziell verheiratet, aber mit meiner Frau bin ich nicht mehr zusammen.“

Ich spürte einen riesigen Knoten in meinem Hals. Ich versuche zu schlucken, aber es ging nicht.

„Ich weiß, ich wollte nur schauen, wie du reagierst. Hast du Kinder?“

Jetzt wieder so eine Frage, bei der mir tatsächlich so warm wurde, dass ich einen großen Schluck von meinem Eistee nehmen musste. Die Antwort war so verzögert, dass ich mir schon gut denken konnte, dass die Barkeeperin meine Lüge durchschaute.

„Nein. Ich habe keine Kinder. Oder zu mindestens nicht mehr. Oliver, mein einziger Sohn, der mich so enttäuschte, mir mein Herz zerrissen hat, den werde ich nie wieder als mein Kind ansehen.“

Sie stieß einen kleinen Seufzer aus, stellte das letzte Glas ab und nahm ihren Drink, um dann um die Bar zu gehen und sich neben mich zu setzen.

„Ich bin übrigens Jeanette,“ sagte sie und lächelt mich an.

„Jürgen.“

„Ich weiß,“ lachte Jeanette und trank von ihrer Mojito-Mische.

„Der Chef hatte mir von einem Jürgen erzählt, der neu reinkommt.“

Ich nicke mehrmals kurz, um ihr zu versichern, dass ich das verstanden hatte.

„Wie kam es zu der Trennung zwischen dir und deiner Frau? Wart ihr lange verheiratet?“

Bei diesen Fragen musste ich lange einatmen. Sollte ich sie anlügen oder die Wahrheit sagen?

„Meine Frau und ich konnten unser Leben nicht mehr zusammen führen aufgrund verschiedener Vorstellungen. Verheiratet waren wir fast 20 Jahre. Aber kennen tue ich sie schon ewig. Das erste Mal habe ich sie am Dom getroffen, während sie versucht hat, ein Bild von paar asiatischen Touristen zu machen, sie aber komplett überfordert war mit dem Gerät, dass die Touristen ihr in die Hand legten. Dadurch, dass mein Vater Fotograf war, kannte ich die neuen Modelle, die immer wieder auf den Markt

kamen, und half ihr dann, das Foto zu schießen. So gerieten wir ins Gespräch und spazierten dann am Rhein entlang. Ich war 20 und sie 21.“

Jeanette hatte sich mit ihrem Körper zu mir gedreht und hörte mir gespannt zu. Ich hatte es gar nicht gemerkt, dass sie so gespannt auf meine Antwort war.

„Das ist richtig romantisch. Nun, ich verstehe aber nicht ganz, was euch denn so auseinandergebracht hat. Was war der Grund für eure Trennung, nach ganzen 20 Jahren?“

Es stiegen so viele Emotionen in mir hoch, so viele Gedanken rasten. Meine Beziehung war nie problematisch, Oliver war die Bestätigung unserer die Liebe gewesen. Wir hatten ihn gut erzogen, er hatte alles, ich hatte sie geliebt. Und ich glaubte wirklich fest daran, dass ich mit Sabine alt werden würde. Doch dies war anscheinend nicht so. Die letzten Monate unserer Ehe und Beziehung war so schlagartig zerbröselte. Jedoch verspürte ich keine Reue, sondern pure Wut. Wie kann man denn sein Kind so einen Schwachsinn erlauben und das sogar durchgehen lassen? Ich war immer ein Mann mit Geduld und Verständnis gewesen, aber dieser Schicksalsschlag hat mein Leben so rasant verändert. Nun saß hier eine fremde, doch wunderschöne Frau vor mir und fragte nach jeglichen Details und privaten Angelegenheiten, die ich ihr nicht ehrlich beantworten konnte.

„Ich kann dir diese Frage, glaube ich, im Moment nicht beantworten. Es scheint für mich immer noch ein Mysterium.“

„Was war mit deinem Sohn?“

Ich schluckte meinen Klumpen im Hals runter mit dem brennenden Eistee. Und schwieg.

„Oh! Das tut mir so leid. Ich bin manchmal einfach viel zu neugierig, was sowas angeht... Ich rede mit ganz vielen Gästen über ihre Probleme und ihre persönlichen Auseinandersetzungen. Immerhin ist hier ein Schutzraum für so viele Menschen. Und nicht nur in der *Mietze*, sondern viele andere Schwulen- und Lesbenbars. Hier sind die Menschen alle gleich, egal welches Alter oder Herkunft. Wir sind hier *normal*. Deswegen dachte ich, dass du vielleicht...“

„Schon gut. Ich verstehe dich. Und ich danke dir wirklich dafür, dass du dir solche Gedanken machst.“

Zum ersten Mal ließ ich ein ehrliches Lächeln über mein Gesicht gleiten. Jeanette erwiderte es und griff nach meinem leeren Glas.



„Sollen wir uns noch ein bisschen den Hals verbrennen?“ Sie lachte verspielt.

Wir quatschten bis spät in die Nacht. Um 4 Uhr morgens war ich dann schließlich vor meiner Haustür und stürzte mich kurz nach dem Öffnen der Tür sofort in mein Bett.

Kapitel 6

Die Nacht war kälter als erwartet. Die lauten Regentropfen haben rhythmisch auf die Fensterbank getropft und mein Körper schrie nach Flüssigkeit. Reiner Flüssigkeit. Somit stand ich in meinem verschlafenen Zustand auf und wankte in die Küche, um dann ein dreckiges Glas, das Überreste eines fruchtigen Orangensafts enthielt, zu holen und mit Leitungswasser zu befüllen. Mein Körper hatte so sehnsüchtig darauf gewartet, das ganze Gift mit Wasser auszuspülen, es fühlte sich an, als hätte ich seit 10 Jahren nichts mehr getrunken. Ich schaute auf die Uhr, bis mir auffiel, dass es gar nicht mehr Nacht war, sondern 6 Uhr morgens. Bis wann war ich in der *Mietze*? Bis wann hatte ich mit Jeanette gesprochen? Das Nachdenken musste ich jedoch sofort aufgeben, da mein vergifteter Körper nicht mehr durchhielt. Noch ein kleines Glas Wasser und wieder ins Bett, bis dann der Wecker läutet.

Die Schicht fing wieder gegen Abend an, deswegen war ich nicht so gestresst und konnte meinen verkaterten Zustand noch irgendwie behandeln. Heute war Sonntag und dieser Tag wurde vom nächtlichen Regen eindeutig bestimmt. Der Himmel war grau, die Sonne kaum da und eine schläfrige Stimmung herrschte. Ich schaute in meine Emails; es war wieder nichts, nur Werbung von Accounts, mit denen sich Oliver über meine Emails anmeldete. Er fehlte mir so sehr, mein Sohn, mein Teil von mir. Ich wünschte jeden Tag, seitdem ich von zuhause weg war, ihn noch mal in die Arme zu

nehmen und ihn auf Wanderrunden mitzunehmen. Oliver, seine künstlerischen Talente konnte keiner übertreffen, weder seine Klassenkameraden noch seine Freunde. Das erste Mal, als ich ihn in meinen Armen hielt, hatte ich den größten Stolz empfunden, den ein Mensch jemals spüren konnte. Und jetzt fühlte es sich so an, als hätte ich niemals einen Sohn gehabt. Als hätte es die ganzen Jahre über kein Kind in meinem Haus gegeben, das ich erzogen und geliebt hatte. „Tamara“ soll, nein, will er jetzt genannt werden. Wie konnte er denn jemals von mir erwarten, sowas anzunehmen und einfach so zu akzeptieren? Ein Junge, der sich als Frau verkleidete, war doch ein Witz, eine Schande, etwas, was nur Verrückte machten. Ich verstehe nicht, wie ich ihn da rausholen soll, vor allem, weil er nicht mehr in meinem Leben ist. Und ob ich ihn jemals wieder in meinem Leben haben würde. Vielleicht meldete er sich irgendwann mal, nach seinem Studium oder wenn er heiratete.

Die Parkbänke im Stadtpark glänzten von dem neuen Lack, der draufgeschmiert worden war. Obwohl es nicht sonnig war, war das Wetter sogar angenehm und ich konnte entspannt noch meine Runde spazieren. Das Gezitscher der Vögel hörte sich nicht mehr so lieblich und angenehm an wie damals, aber ich genoss es immer noch. Die Kieselsteine unter meinen Schuhen knirschten angenehm und ich schaute mich in der Gegend um. Keiner zu sehen. Der Park, komplett von Bäumen durchsetzt, erwachte langsam wieder zum Leben.

Als ich endlich meine Hände in meinen Hosentaschen versteckt hatte, erschien eine Gestalt vor mir, die in meinen Weg eingebogen war. Ein Junge, braune, kurze Haare, lange Wimpern, Sommersprossen und pinke Lippen.

„Oliver!“

Ich blieb stehen. Dieser Name war aus mir rausgesprudelt. Ich war wie an den Kieselweg angenagelt, ich konnte mich nicht bewegen.

Die Person, die mich erschrocken anstarrte, drehte sich abrupt um und lief. Weg von mir.

Ich betrat die *Mietze* mit einem Gewicht auf den Schultern. Das vorherige Ereignis hatte mich wirklich so erschüttert, dass ich nicht mit klarem Kopf in den Laden rein gehen konnte. Jeanette wollte mich anscheinend von dieser Erschütterung erlösen, indem sie mich wie ein kleiner Hase anhoppelte und mich begrüßte. Es waren noch kaum Leute da, nur die Mitarbeiter, die mich noch nicht kannten.

„So, das ist der Jürgen, von dem ich gesprochen habe!“

Alle Männer schauten mich an und winkten mir entweder zu oder nickten. Der Besitzer des Ladens kam zu mir und schüttelte meine Hand.

„Hallo Jürgen, schön, dass du gut angekommen bist. Geht es dir gut?“

Ich war überrascht über die Fürsorge, die an diesem Ort herrschte. Die Arbeitskollegen schienen sich alle sehr gut zu kennen und genossen die gemeinsame

Gesellschaft. Eine angenehme Atmosphäre, die jedoch von Menschen geschaffen wurde, die ich ungerne in meiner Nähe hatte: Homosexuelle. Ich hatte keinen einzigen Nerv dafür, mich in eine Gruppe von schwulen Männern zu integrieren. Aber ich machte es Jeanette und dem Geld zuliebe. Letzteres war immerhin das im Moment der schnellste und beste Ausweg für mich gewesen.

Ich nickte der kleinen Bargesellschaft zu und ließ ein gezwungenes Lächeln über meine Lippen gleiten. „Tach.“

Das war das Einzige, was ich aus mir rausbekam. Jeanette lud mich mit einer Geste ein, als wäre ich gar kein Mitarbeiter, sondern ein Gast. Ob sich jeder so fühlte, der hier anfing? Ich setzte mich an die Bar neben einen Mann mit ganz vielen Piercings im Gesicht, er lächelte mich nur an und gestikulierte, dass er meine Hand schütteln wollte, indem er seine rechte Hand in meine Richtung ausstreckte. Als ich die Hand aus Höflichkeit annahm, erkannte ich ein regenbogenfarbiges Armband an seinem Handgelenk. Ein Schauer lief mir über den Rücken. Es war mir so unangenehm, dass es sich schon angefühlte, als hätte ich etwas Dreckiges angefasst. Jeanette tauchte hinter der Bar vor mir auf und grinste mich an.

„Biste‘ gut nach Hause gekommen gestern?“

Ich konnte nicht anders als lächeln und die Frage erwidern.

„Ich schon, obwohl ich es nicht gedacht hätte, als ich dich noch zur Bahn begleitet habe.“

Diese Frau war wirklich bezaubernd. Ich versuchte eine Konversation mit meinem Barnachbarn, trank eine Cola und dann rutschten wir beide vom Barhocker, um unsere Arbeitskleidung anzulegen, ein dicker Gürtel, an dem kleine Taschen hingen, in die meine Kugelschreiber und Notizhefte passten, eine schwarze Schürze. In den Personalraum am Ende eines engen Ganges, dort wo sich die Toiletten des Ladens befanden, kam noch eine andere Person. Ein großgebauter Mann, der ein enges Shirt anhatte, was seine definierten Muskeln unterstrich. Der Mann hatte einen dichten, aber gepflegten Bart und eine stylische Frisur. Dunkle, nein, schwarze Haare, umrahmten das Gesicht. Seine Bewegungen schienen aggressiv und grob, vor allem als er sich das Shirt über den Kopf riss. Ich versuchte alles, um ihn nicht zu auffällig zu beobachten, aber ich hatte noch nie solch einen Mann gesehen, der so einem „Biest“ glich. Als er sein enges Shirt ausgezogen hatte, zog er ein helles Shirt mit dem Aufdruck „Die Mietze“ und einer personalisierten Schrift „Security“ an. Nachdem ich endlich alles anhatte, traute ich mich, offen in seine Richtung zu schauen und schob ihm eine Hand zur Begrüßung hin. Er lächelte mich herzlich an und nahm die Hand, ohne zu zögern.

„Es freut mich dich kennenzulernen. Jeanette hat schon erzählt, dass du hier antrittst. Ich war gestern allerdings nicht da, deswegen habe ich es verpasst, mich vorzustellen.“ Er ließ er ein ehrliches Lachen erklingen.

„Ich heiße Mehmet. Ich arbeite hie, seit die *Mietze* existiert. Dein Name war Jochen?“

„Jürgen. Es freut mich dich kennenzulernen, Mehmet. Ja, ich bin der neue Kellner hier.“

Er nickte nur kurz und dann verschwand sein überraschend freundlicher Ausdruck. Die schwere Tür, die in diesen Raum führte, schien wie eine Feder, als er sie aufschubste. Er verschwand schnell und lautlos.

Anschließend trat ich auch aus dem Raum in den großen Saal mit der hübschen Bar und dem ersten Publikum, das die Bar bereits zahlreich bevölkerte. Die Menschen lachten und unterhielten sich als wären sie eine Familie. Ich stellte mich neben den Boss, der sich mit einem unglaublich schönen jungen Mann, der die reinste Haut hatte, die ich jemals gesehen hatte, unterhielt.

„In einer Woche soll hier eine Drag Show stattfinden, da wird ordentlich was los sein. Da werden wir dich gut gebrauchen können.“

„Was für eine Show?“, murmelte ich, mehr zu mir selbst als zum Boss.

„Drag-Show. Drag Queens, schon Mal gehört?“

Ich starrte den jungen Besitzer an. Wahrscheinlich sah ich so wirklich aus wie ein Esel.

„Ah, ich zeige es dir einfach. Ich glaube, wenn ich es dir erkläre, wirst du es nicht verstehen.“

Somit zckte er sein Handy und scrollte kurz durch seine Galerie, die eigentlich voller Selfies und Katzenbildern war, bis er dann zu einer Sammlung von Bildern ankam, die sehr bunt erschienen und drückte mir dann das Handy in die Hand.

„Siehst du das Makeup und die Bekleidung? Das ist zum Beispiel ein Teil von Drag. Drag Queens sind Männer, oder auch manchmal Frauen, die sich auf eine theatrale, berfeminisierte Art kleiden und somit eine „Rolle“ einnehmen. Die Männer werden in der Verkleidung meistens als „sie“ bezeichnet und haben dann ihre eigenen weiblichen Namen. Diese Person hier, sie heißt „Sugar Momma“. Sie war schon öfters hier, jedoch ohne Verkleidung. Ohne Verkleidung ist „Sugar Momma“ einfach nur Malte.“

Ich starrte sehr verwirrt auf dieses Handy. Es war mir fast schon aus den Händen gerutscht, da meine Hände so schwitzten. Ist das, was mein Sohn werden will? Das war mein erster Gedanke, als ich die Bilder erblickte, die mir Arthur zeigte. Ich gab keinen Kommentar ab, sondern nur das Handy zurück und machte mich dann an die Arbeit.

Gegen 21 Uhr war die Mietze voll. Ich musste hin und her laufen und mit den Menschen reden. Sie waren alle sehr freundlich, aber ich merkte jedes Mal doch, wie anders die Leute waren. Ich wusste wirklich nicht, wie ich mich fühlen sollte. Denn im Endeffekt waren diese Menschen nicht schlimm. Sogar genau das Gegenteil. Sie waren nett, verständnisvoll und sogar herzlich. Noch nie hatte ich an einer Arbeitsstelle oder

an irgendeinem Ort so eine Verbundenheit gespürt wie zwischen diesen Menschen hier.

Sobald die Musik lauter gestellt wurde als Zeichen für die Tanzsession, waren alle Menschen entweder auf der Tanzfläche oder an der Bar. So entschied ich mich dazu, kurz auf den Hinterhof zu gehen und tief durchzuatmen.

Als ich die Tür öffnete, saß da Arthur auf einer rostigen Bank und rauchte eine Zigarette. Er blickte auf; lächelte und gestikulierte, dass ich mich neben ihn setzen sollte. Er rutschte ein Stück auf Seite.

„Ich habe das Gefühl, etwas stimmt nicht mit dir,“ sagte er unvermittelt, ohne zu versuchen seinen polnischen Akzent zu unterdrücken. Ich richtete mich auf und faltete meine Hände zusammen, sie waren schweißig.

„Ich... weiß nicht, solch ein Ort ist mir wirklich neu.“

„Wie meinst du?“

„Ich habe jahrelang in Büros gearbeitet. Ich war zwar oft unter Leuten, da ich viele Menschen beraten und mich mit vielen Leuten austauschen musste, aber...“

„Nein, das meine ich nicht. Ich glaube, dich bedrückt etwas. Etwas Großes.“

Ich konnte einem schwulen Bar-Besitzer nicht erzählen, dass mein Sohn mich hasste und meine Ex-Frau mir den Kontakt mit ihm verbot, weil ich ihn nicht „akzeptierte“. Niemand durfte sowas jemals erfahren. Meine Einstellung zu diesen Schwulen und den Lesben hier schwankte täglich, fast minütlich, und langsam war ich mir nicht mehr sicher, ob das, was ich meinem Sohn angetan hatte, nicht unfair war. Oder ob es wirklich so schlimm war? Seit dem Tag, als ich das letzte Mal Oliver gesehen hatte, dachte ich an ihn. Auch an Sabine. Schließlich war sie meine Frau und wir hatten ein Kind zusammen, das wir großgezogen hatten. Wir hatten uns ein ganzes Leben miteinander geteilt.

„Ich weiß nicht, wie ich das in Worte fassen soll, Arthur. Es fällt mir schwer, mich in meinen Gedanken wiederzufinden.“

Arthur nickte nur und zog das letzte Mal an seiner Zigarette und warf sie in den Rinnstein.

„Ich glaube dir wurde eine Welt geöffnet, die du nie vorhattest zu betreten.“

Kapitel 7

Zwei Wochen später. Der Abend war lang gewesen und meine Kollegen und ich hatten uns entschlossen, zu einer Bar zu gehen und uns einfach zusammen zu entspannen. Immerhin war ich schon seit circa 3 Wochen hier. Die Zeit war unglaublich schnell rumgegangen und ich hatte mich gut an den Ort und die Menschen dort gewöhnt. Irgendwie.

Mehmet, Arthur und Jeanette wollten mich in eine kleine Bar am Rande der Stadt bringen, sowas wie ein „Get-Together“ sollen sie regelmäßig gemacht haben. Obwohl es nur 3 Wochen waren, in denen ich die Möglichkeit hatte, in ein komplett neues Umfeld einzutauchen, hatte ich jeden Tag darauf gewartet, ob Oliver sich meldete. Erreichen konnte ich ihn nicht und seine Mail war anscheinend auch schon veraltet. Sabine hatte mir konsequent verweigert, den Kontakt zu Oliver wiederherzustellen. Ich hatte nicht einmal die Möglichkeit, mich bei ihm dafür zu entschuldigen, was ich ihm damals an den Kopf geworfen hatte.

Letzte Woche hatte ich noch versucht, Sabine und Oliver einen Besuch abzustatten. Sabine wollte mich jedoch nicht in unserem damaligen Heim, jetzt ihrem, haben. Oliver war auch zu dem Zeitpunkt nicht zuhause. Sabine meinte zu mir, sie sei in Therapie. Und obwohl ich warten wollte, hatte sie mich nicht hereingelassen. Sie wollte nicht, dass ich meinen Sohn oder dass mein Sohn mich noch mal sah. Der Gedanke, dass Oliver gar kein Interesse haben könnte, mich widerzusehen, hatte mich wirklich sehr getroffen und hat mich jeden Tag nachdenken lassen. Auf der Arbeit, während der Gespräche mit Jeanette, während ich im Bett lag und mein Buch las. Ständig hoffte ich auf eine Nachricht oder ein Signal, jedoch ohne Erfolg.

„Wie fandest du die Drag-Show am Samstag?“, platzte Jeanette in meine Gedanken. Sie versuchte mit meinem Schritt mitzuhalten.

„Ich fand es sehr interessant und auch amüsant. Die Drag-Queen war wirklich sehr... verbunden mit dem Publikum, das hat mir sehr gefallen. Und es war auch sehr lustig, die Person hat Humor. Die Schminke fand ich... interessant.“

Jeanette kicherte und drehte ihren Kopf wieder in ihre Laufrichtung.

„Die Drag Shows sind immer sehr beliebt bei uns und es fragen viele Künstler bei uns nach.“

Ich nickte. Es fiel mir sehr schwer, zuzugeben, dass es mir gefallen hatte. Die ganzen neuen Perspektiven, die ich durch alles gewonnen hatte. An der Bar angekommen, setzten wir uns an einen runden Tisch und schlugen die Speisekarten auf, die uns die Kellnerin hingelegt hatte.

„Ich weiß noch, als ich die *Mietze* aufgemacht habe. Das war vor 11 Jahren.“

„Es fängt schon wieder an...“, seufzte Jeanette.

„Ich war aus Polen ausgewandert, da meine Familie mich nicht als schwulen Mann akzeptieren wollte. Es fiel mir schwer, diese Ablehnung meiner Familie zu verstehen. Das Familiengefühl war bei mir immer sehr groß und ich hatte eine wundervolle Beziehung zu meinen Eltern – dachte ich. Als ich volljährig war, waren sie immer so stolz auf mich und auf alles, was ich geschafft hatte. Mein Abitur und dann das Studium, das ich anfang.“

Da war allerdings immer so eine gewisse Erwartungshaltung im Spiel, meine Eltern wollten auch, dass ich mir dann bald eine Frau suche, um mit ihr für Nachkommen zu

sorgen. Dieser Druck, der auf mir lastete, war für mich wirklich sehr stressig. Die Frauen, die ich während meines Studiums traf, waren wirklich großartig und ich habe tolle Freundinnen kennengelernt. Mit manchen von ihnen habe ich immer noch Kontakt. Mariela war meine erste Freundin. Mit ihr hatte ich mein erstes Alles. Sie ist bis heute immer noch eine sehr wichtige Person in meinem Leben. Sie war sogar auf meiner Hochzeit.“

Die Getränke kamen und Arthur nahm einen großen Schluck von seinem Radler. Ich hörte ihm gespannt zu und wollte tatsächlich mehr wissen. In der Zwischenzeit flüsterte Jeanette mit Mehmet, wahrscheinlich kannten die beiden die Geschichte mittlerweile auswendig.

„Mariela hat mich während meines Outings begleitet. Nach unserem ersten Mal bin ich zusammengebrochen, weil ich in so einem Zwiespalt war und nicht wusste, ob ich überhaupt noch normal war. Ich hatte die schönste Frau vor mir, nackt, sie machte nichts falsch, doch jede ihrer Berührungen fühlte sich falsch an, und ich auch.

„Allerdings ist das die Beschreibung, die mir fast jeder, mit dem ich über Outings rede, gibt. Es wird davon gesprochen, dass die Menschen sich falsch fühlen oder sogar unnormale. Wobei die Gesellschaft in manchen Ländern viel dazu beiträgt, wie die Menschen ihre Sexualität ausleben wollen oder können. Der niedrige Grad der Bildung und alte Traditionen haben viel mit der Intoleranz zu tun, mit der man in so vielen Ländern den Menschen begegnet und die sich deswegen so fehl am Platz fühlen. Das finde ich einfach auf keine Weise vertretbar.

Ich kann nur von Glück sprechen, dass ich in einem Haushalt aufgewachsen bin, indem wir, als Kinder und Jugendliche, immer so geliebt und akzeptiert wurden, für das, was wir sind. Deswegen kann ich niemals Intoleranz oder Homophobie oder Transphobie verstehen. Noch weniger kann ich verstehen, wie die Eltern ihr eigenes Kind, ihren ganzen Stolz, plötzlich einfach nicht dafür lieben wollen oder können.“

Dieser Einwurf von Jeanette traf mich hart. Ich saß nur da, schaute sie an. Als ihr Blick mich traf, lief mir ein Schauer über den Rücken, als würde sie wissen, was ich zu Oliver gesagt hatte. Als wäre sie dabei gewesen, hätte sogar die ganzen Streitigkeiten und Konflikte auf einem Audiogerät aufgenommen und wäre kurz davor, es rauszuholen und vor unseren Kollegen abzuspielen. Mein Getränk kühlte mir die Finger auf eine unangenehme Weise ab, bis ich bemerkte, dass ich das Glas krampfhaft umklammerte, und losließ.

„Das stimmt, es hat vieles mit Aufklärung zu tun.“, warf Mehmet, unser Security-Mann, noch ein.

Ich saß da. Arthur schaute mich wieder mit demselben Blick an, wie das eine Mal, als ich ihn im Hinterhof getroffen und mich nach meinem Problem gefragt hatte.

Mehmet lehnte sich zu mir rüber. „In meinem Zuhause war das Thema Sexualität immer ein Tabu-Thema gewesen. Rational betrachtet war das alles okay, aber es ist

etwas Anderes, die Informationen, die man mit dem Kopf lernt, zu verinnerlichen und anzunehmen. In meinem Umfeld wurde von schwulen Männern immer nur sehr herablassend gesprochen. Natürlich ließ man sich als Jugendlicher von sowas mitziehen. Bis ich dann irgendwann mal auf einen Artikel stieß, der über einen Angriff auf ein lesbisches Pärchen berichtete. Ich war zwiegespalten, da ich eigentlich keine anderen Sexualitäten als die traditionellen akzeptierte. Sie waren mir völlig fremd. Undenkbar. Ich informierte mich jedoch darüber und irgendwann outete sich dann ein Stufenkamerad aus meinem Abi-Jahrgang als schwul. Ich hatte mir geschworen, dass ich für ihn da sein würde, falls irgendjemand etwas über ihn sagen würde.“

Mehmet nippte an seinem Getränk. Diese Erzählung passte perfekt zu seinem Lebenslauf, ein großer Mann, der wirklich furchteinflößend wirkte, jedoch sehr gebildet und sensibel war.

„In Polen gibt es gar keine Aufklärung darüber, was es überhaupt bedeutet, schwul zu sein,“ warf Arthur ein. „Schwulsein gilt unter vielen einfach nur als reine Pädophilie, was viele nicht verstehen wollen, ist, dass es da gar keinen direkten Zusammenhang gibt. Deswegen war ich auch verunsichert. Ich fand keine Frau wirklich attraktiv, fand nicht Mal meine eigene Freundin attraktiv, obwohl wir wirklich gut zusammen funktioniert haben. Wie gesagt, sie war und ist immer noch meine beste Freundin und sie hat mir so sehr geholfen, mich zu finden und mich selbst zu akzeptieren und zu lieben.“

Mehmet und Jeanette lächelten Arthur an. Als das Essen kam, stocherte ich nachdenklich darin herum. Ich konnte mich kaum an dieser Konversation beteiligen. Ich war mir unsicher, ob das der geeignete Moment war, um ihnen zu erzählen, was mich wirklich bedrückte. Immerhin war ich mir sicher, dass sie die letzten Menschen waren, die mich dafür verurteilen würden. Ich war mir jedoch sicher, dass ich mich verändern und diesen Hass in mir loslassen wollte.

Kapitel 8

Das Bimmeln meines Handys weckte mich. Ich drehte mich auf die Seite meines Bettes und hob es vom Fußboden auf, um zu schauen, ob es Oliver war. Es war eine fremde Nummer, die nicht in meinem Handy eingespeichert war. Ich entschied mich trotz dem ranzugehen.

„Hallo?“

„Jürgen! Mein Freund. Ich habe nach deiner Nummer gesucht, ich konnte die blöden Ziffern nicht in die richtige Reihenfolge bringen. Habe ich dich geweckt?“

Die Stimme war mir sehr vertraut. „Johannes! Guten Morgen. Du bist aber flott dran an dem Samstag. Wie geht es dir?“

„Mir geht es hervorragend! Ich bin so früh dran, weil mich Maria aus dem Bett gezogen hat, die wollte heute Morgen unbedingt was besorgen. Nun habe ich nichts

zu tun und dachte mir, ich suche nach deiner Nummer und frage dich, was dich im Moment im Leben so treibt. Wie geht es Oliver?“

Die Frage war riss mein schläfriges Gedächtnis abrupt in tausend Stücke.

„Öh, joa. Dem geht's anscheinend gut, wenn er Probleme hätte, würde er sich bei mir melden.“

„Wie? Erklär mir das mal. Hast du kein Kontakt zu deinem Jungen?“

„Es gab ein paar Streitigkeiten. Da will ich jetzt aber wirklich nicht ins Detail gehen.“

„Oh ja, ja! Mach dir keinen Kopf, ich wollte dich jetzt auch nicht am frühen Morgen so mit Fragen zuballern. Hör mal, ich rufe eigentlich an, weil ich fragen wollte, ob du heute Abend mal mitkommen willst mit den alten Säcken, was trinken? Wir haben uns alle lange nicht mehr gesehen, vielleicht gibt es da noch eine Möglichkeit, über alles in Ruhe zu sprechen.“

„Heute habe ich frei, das sollte gehen. Wann trifft ihr euch genau?“

„Ich meine, wir wollten um 18 Uhr losmarschieren und uns am Dom treffen, also so gegen 19 Uhr. Sieht gut aus?“

„Ja, ja. Gut, wir sehen uns dann ja später.“

„Jo, Tschüss!“

Nachdem ein Großteil meiner Freunde den Kontakt zu mir abgebrochen hatte, war ich erstaunt, dass Johannes und einige andere Freunde sich noch mit mir treffen wollten. Ich machte mich also gegen 17 Uhr fertig, so dass ich pünktlich am Dom war. Schon von weitem sah ich meine alten Freunde. An der Domtreppe angekommen, schloss mich Johannes in eine feste Umarmung und klopfte mir dabei auf den Rücken.

„Jürgen, du alter Freak. Lang ist's her. Willst du auch ein Bier?“, sagte er, während er eine Flasche aus dem Kasten holte. Dieser war bis auf vier Flaschen fast leer. Hatten diese vier Männer in einer so kurzen Zeit, dass alles alleine leergetrunken?

„Äh, ja gerne“, stotterte ich. Der Biergeruch, der von Johannes kam, war schon fast unangenehm.

„Ist schon ne Pest, oder?“, fragte mich Johannes und holte mich damit aus meinen Gedanken. Pest?

„Was meinst du?“

„Die ganzen Regenbogenflaggen. Und sonstiger Schwuchtel-Scheiß. Ich meine, die können ja so viel schwul sein, wie sie wollen, aber dann bitte hinter geschlossenen Türen.“

Es lief mir kalt den Rücken runter. Ich hatte ganz vergessen, dass genau dieser Teil meiner Freunde homophob war. Vielleicht hatten sie genau deswegen noch nicht den Kontakt abgebrochen. Bevor ich antworten konnte, fühlte ich ein Tippen auf meiner rechten Schulter.

„Jürgen, mein Freund, schön dich zu sehen!“, hörte ich hinter mir. Dieser Akzent. Es konnte nur Arthur sein. Ich drehte mich um und er schloss mich in seine Arme.

„Hallo Arthur, was machst du denn hier?“

„Ich komme gerade von einem Geschäftsessen mit einer neuen Drag-Queen. Sie will in zwei Wochen bei uns auftreten.“

Johannes und die anderen hörten auf zu reden.

„Drag was? Das ist nicht dein Ernst, Jürgen. Du kannst dich doch nicht mit solchen Leuten rumtreiben. Und der Typ? Ist das etwa eine Schwuchtel?“, fragte er und ging dabei auf Arthur zu. Er schubste ihn. Ich war wie eingefroren. „Du siehst so aus, als ob du eine auf die Fresse haben möchtest.“

„Ey, lass ihn in Ruhe und verpiss dich“, hörte ich eine weitere vertrauten Stimme. Es war Mehmet, gefolgt von Jeanette. Mehmet drängte Johannes weg von Arthur. Johannes schielte beeindruckt auf Mehments Muskeln.

„Kommt, Jungs, wir gehen, darauf müssen wir uns nicht einlassen. Und du, Jürgen, musst dich auch nicht mehr melden.“

Ich war immer noch in meiner Schockstarre, bis ich eine Umarmung fühlte. Jeanette strich mir sanft über den Rücken.

„Ist alles okay bei dir?“, fragte sie mich

„Ja alles gut. Entschuldigung, Arthur, ich wollte das alles nicht.“ Ich räusperte mich.

„Alles gut, Jürgen, ich weiß, dass du anders bist als diese Leute. Lasst uns das alles mit einem Drink runterspülen.“

Daraufhin gingen wir alle zusammen in eine Bar und redeten lange. Ich erklärte ihnen auch die Situation mit Sabine. Oliver beziehungsweise Tamara erwähnen, konnte ich allerdings noch nicht.

Kapitel 9

Der nächste Tag war schließlich angebrochen, aber viel zu tun, gab es heute nicht. Es saßen nur vereinzelt ein paar Leute an den Tischen, während sie ihre Getränke tranken und sich unterhielten. Jeanette und ich waren heute allein in der Frühschicht und wir unterhielten uns.

„Hey, Jeanette, ich bin dir und natürlich auch den anderen sehr dankbar für gestern. So langsam sehe ich ja ein, dass ich mich mit den falschen Leuten umgeben habe. Da ihr mir das noch verzeiht, habe ich echt nicht gedacht.“

„Ach, Jürgen, wir kennen dich ja jetzt schon seit einer Weile und dass diese Lebensart und diese Menschen etwas Neues für dich sind, wussten wir ja gleich.“

„Aber wie?“

„Naja, wenn man schon seit Jahren mit queeren Menschen zu tun hat, merkt man einfach, wenn sich jemand damit gar nicht auskennt. Die Hauptsache ist, dass du dir

deiner Fehler bewusst bist und du diese Fehler nicht mehr wiederholst. Solange du im Reinen mit dir bist, ist alles okay.“

Sie lächelte mich an. Wie ich dieses Lächeln liebte. Es versprach mir Geborgenheit. Aber sofort schlich sich eine Bitterkeit in diesen Moment. Ich war nicht im Reinen mit mir selbst.

„Hey, da ist noch eine Sache, die ich dir sagen sollte,“ hob ich an.

„Ja, was ist denn?“, fragte sie mit einer besorgten Stimme.

„Also ich habe einen Sohn oder eher gesagt, eine Tochter. Bevor ich angefangen habe, hier zu arbeiten, hatte ich einen Riesenstreit mit meiner Frau, naja Exfrau wohl eher. Es ging darum, dass sich mein Sohn... äh, meine Tochter bei mir als Transgender geoutet hatte. Wie du weißt, war ich damals nicht so wie heute und ich hab‘ sie nicht als ein Mädchen akzeptiert. Naja. Jetzt weiß ich, dass ich komplett falsch lag und dass ich sie hätte unterstützen sollen. Ich hab‘ nur mega Angst, dass sie nie mehr mit mir reden möchte.“

Tränen sammelten sich in meinen Augen.

„Jeanette, sie ist doch mein einziges Kind, was soll ich nur machen?“

Jeanette nahm mich in den Arm.

„Jürgen, das was du gemacht hast, war wirklich absolut nicht das Richtige, aber ich sehe das du dich verändert hast, und deine Tochter wird das bestimmt auch verstehen. Wie heißt sie denn?“

„Tamara, und ist 16 Jahre alt. Momentan geht sie noch zur Schule und macht bald ihren Abschluss.“

Sie legte ihre Hand auf meine.

„Was hältst du davon, wenn wir Tamara mal anrufen?“

Mein Gesicht wurde blass und mein Atem stockte.

„Anrufen? Ich glaube nicht mal, dass sie drangehen würde.“

„Versuch es doch mal.“

Ich griff also nach meinem Handy und ging in meine Kontaktliste. Tamara war immer noch unter *Oliver* eingespeichert. Ich tippte auf den Namen und hörte sogleich ein Piepen.

„Hallo?“ Tamaras Stimme nach einer langen Zeit zu hören, war schön.

„Hallo, Tamara, hier ist dein Vater.“

Kurze Stille.

„Ich habe keinen Vater.“ Es folgte das Freizeichen. Aufgelegt.

„Jeanette, ich habe gehnt, dass das nichts bringen wird.“ Ich ließ meinen Kopf hängen. Plötzlich sah ich Jeanettes Hand, die mir mein Handy aus der Hand nahm.

„Lass mich es mal versuchen“ Sie tippte also die Nummer meines Kindes in das Festnetztelefon der *Mietze* ein. Wieder hörte ich ein Piepen. Mein Herz fing an zu

rasen. Was war, wenn das alles gar nichts brachte. Tausende Gedanken rasten durch meinen Kopf.

„Hallo?“, hörte ich, jetzt jedoch ganz leise. Jeanette drückte auf die Lautsprechertaste.

„Hey, ich heiße Jeanette und bin eine Kollegin deines Vaters. Bevor du jetzt irgendwas sagst oder auflegst, lass mich bitte aussprechen. Dein Vater hat mir die Situation zwischen euch beiden erklärt und ich bin der Meinung, dass ihr beiden mal ganz dringend ein klärendes Gespräch braucht. Komm doch bitte mal zu uns, die Adresse lautet: Im Veilchenweg 12.“

„Äh... ja damit habe ich jetzt nicht gerechnet. Wäre es denn okay, wenn ich jetzt gleich vorbeikomme? Habe gerade schulfrei.“ Diese Reaktion erleichterte mich sehr und selbst Jeanette musste lächeln.

„Ja, das ist kein Problem wir warten dann hier auf dich, okay, bis dann.“

Endlich hatte ich die Möglichkeit richtig mit ihr zu reden und mich zu entschuldigen.

Kapitel 10

Eine Stunde verging und langsam dachte ich, dass Tamara nicht mehr kam. Bei jedem Kunden, der die Tür öffnete, rannte ich hektisch hin und hoffte, dass es Tamara war, doch ich wurde immer enttäuscht. Nun ging zum sechsten Mal die Tür auf und ich sah ein junges Mädchen mit demselben Kleid, welches Tamara an dem letzten Tag, als ich sie sah, getragen hatte.



„T-Tamara?“ Ich ging auf sie zu und umarmte sie fest. Sie erwiderte diese Umarmung jedoch nicht.

„Ja, hallo.“

Mich ignorierte sie fast, denn sie sah sich fasziniert im Raum um. Besonders die Deko in den Farben der Trans*flagge betrachtete sie ausgiebig. Jeanette kam hinter dem Tresen hervor und begrüßte Tamara.

„Hallo, du musst Tamara sein. Willkommen in der *Mietze*. Wie du siehst, sind wir eine queere Bar. Hier kannst du du selbst sein und niemand verurteilt dich dafür.“

„Und mein Vater arbeitet hier? Der Mann, der noch nicht mal sein eigenes Kind akzeptieren konnte?“ Dieser Satz tat sehr weh, doch ich war mir meiner Taten bewusst und meiner Schuld.

„Genau, darüber möchte ich ja heute mit dir reden,“ stotterte ich. Ich weiß, dass ich einen Riesenfehler gemacht habe, und ich weiß auch, dass man das nicht so einfach wiedergutmachen kann, und ich erwarte auch gar nicht, dass du mir jetzt hier und heute verzeihst. Ich möchte nur, dass du weißt, dass mir mein Verhalten dir und deiner Mutter gegenüber unendlich leid tut. Durch die tollen Menschen, die ich hier in der *Mietze* kennengelernt habe, habe ich jetzt eine ganz andere Sicht auf die Dinge. Ich weiß jetzt, dass es okay ist, wenn man schwul oder lesbisch oder bisexuell ist. Ich weiß, dass es normal ist, transgender zu sein, und dass man jeden Trans*menschen unterstützen sollte.“

Je mehr ich redete, desto ruhiger wurde meine Stimme.

„Also ich finde es sehr gut, dass du dein Verhalten überdacht hast und jetzt zum Glück anders denkst. Aber du hast recht, ich kann dir jetzt noch nicht verzeihen. Vielleicht kann ich das ja irgendwann mal, aber bis dahin musst du auch beweisen, dass du es ernst meinst.“

Mir fiel ein Stein vom Herzen von der Größe des Doms. Auch wenn sie mir heute nicht verzeihen konnte, gab es eine Chance, dass sie es doch irgendwann einmal tun würde. Den restlichen Nachmittag verbrachten wir damit, Tamara die *Mietze* zu zeigen und den ein oder anderen alkoholfreien Cocktail zu trinken. Später kamen noch meine anderen Kollegen dazu und stellten sich alle Tamara vor. Glücklicher als an diesem Tag hatte ich weder Oliver noch Tamara je gesehen.

Kapitel 11

Zwei Wochen waren nach dem klärenden Gespräch vergangen. Tamara und ich hielten jeden Tag Kontakt und letzte Woche waren wir sogar ein Eis essen gegangen mit Jeanette. Ach ja, Jeanette... Während der Arbeitszeit konnte ich nicht anders, als sie anzusehen. Wenn sich unsere Blicke trafen, schaute sie immer verlegen weg und versuchte, sich mit den Kunden abzulenken. Ich nahm mir fest vor, sie nach einem Date

zu fragen, hatte mich aber bis jetzt nicht getraut. Nach einem Blick auf den Arbeitsplan, auf dem unsere Schichten gelistet waren, fiel mir auf, dass Jeanette und ich am Samstag beide für keine Schicht aufgeteilt waren. Das war der perfekte Tag für ein richtiges Date. Ich schaute mich um. Jeanette ging gerade für ihr Pause in den Pausenraum. Ich nutzte die Gelegenheit und ging ihr hinterher.

„Hi Jeanette“, stottere ich.

„Oh, hi, Jürgen,“ sagte sie und legte eine Haarsträhne hinter ihr rechtes Ohr.

„Also ich habe gesehen, dass wir beide am Samstag in keine Schicht aufgeteilt wurden, und da wollte ich dich fragen... naja, ob wir eventuell gemeinsam etwas unternehmen könnten“. Ich schluckte. Seit meinem Treffen mit Tamara war ich nicht mehr so nervös. Mein Herz raste, bis ich endlich die erlösende Antwort von ihr erhielt.

„Ja, Jürgen, ich würde mich sehr gerne mit dir treffen,“ sagte sie lächelnd. „Ich kenne einen wunderbaren Platz im Stadtpark und es ist eh gutes Wetter. Wir könnten ein Picknick machen...“ Sie wird rot.

„Ja, hört sich gut an“ Ich lächelte zurück. Es fühlte sich an, als ob nur wir beide in diesem Moment existierten. Leider wurden wir von Arthur gestört.

“Hey, ich hab euch beide ja echt lieb, aber da draußen ist ne Menge Kundschaft, die bedient werden möchte. Jetzt hop, Pause ist vorbei.“

„Sorry, ist meine Schuld, ich habe Jeanette aufgehalten.“ Innerlich jubelnd ging wieder an die Arbeit.

Also hatten wir nun ein Date. Den gesamten restlichen Tag war ich wie high und auch die weiteren Tage verbrachte ich schwebend.

Endlich war es Samstag. Ich konnte die gesamte letzte Nacht schlecht schlafen, weil ich so aufgereggt war. Es war immerhin mein erstes Date seit 23 Jahren, eine ganze Ehe lang. In der Zwischenzeit hatte ich gar nicht mehr an andere Frauen gedacht. Schließlich war ich dann doch eingeschlafen. Die Uhr sagte mir, dass es 10 Uhr war und ich stand endlich auf. Meine Klamotten hatte ich gestern bereits rausgelegt. Ich ging in die Küche und machte mir einen Kaffee. Diesen trank ich ganz entspannt, packte die Picknicktasche und ein paar Plastikgläser ein, checkte die Wetter-App und ging mich endlich fertig machen. Mittlerweile war es 13:30 Uhr und ich machte mich auf den Weg zu Jeanette. Wir wollten zunächst spazieren gehen. Ich kam also schließlich vor ihrer Wohnung an, klingelte und das unmittelbare Summen der Tür zeigte mir, dass ich erwartet wurde. Was für ein schönes Gefühl.

„Komm rauf zum dritten Stock“, hörte ich ihre engelsgleiche Stimme von oben. Ich stieg die Treppen also hoch - ein bisschen außer Atem kam ich dabei schon - und da stand sie: Jeanette mit nassen Haaren und einer Zahnbürste im Mund.

„Sorry, Jürgen. Ich bin noch nicht ganz fertig geworden,“ sagte sie, während sie leicht rot anlief. „Komm doch bitte rein“ Ich zog meine Schuhe aus und ging in ihre kleine Wohnung. Alles hier drin roch nach ihr.

„Ich bin gleich wieder da, mach es dir doch bitte im Wohnzimmer gemütlich. Zweite Tür links.“ Und verschwand sie im Badezimmer. Ich hörte einen Föhn, während ich in ihrem kleinen Wohnzimmer auf einer braunen Zweisitzercouch Platz nahm. Der ganze Raum war dekoriert mit kleinen weißen Bilderahmen, Sprüchen auf Holz und Blumenvasen. Ich sah Urlaubserinnerungen von viele Städten und überall standen Pflanzen. Ein paar Minuten später öffnete sich die Tür des Badezimmers wieder und ich sah eine wunderschöne Jeanette.

„Kann ich so rausgehen?“, fragte sie mich unsicher. Ich verstand die Frage nicht ganz. Sie konnte auch in einem Müllsack gekleidet rausgehen und sie wäre trotzdem noch perfekt.

„Jeanette, du siehst toll aus“. Ich stand auf, ging auf sie zu und schloss sie in eine feste Umarmung. Ihre Wärme zu spüren, war wunderbar. Ihre Haare rochen nach Vanille und Erdbeeren.

„Dann können wir ja los,“ sagte sie und löste sich lächelnd aus unserer Umarmung. Sie schlenderte voran und nahm meine Hand. Es war ein Spaziergang, den ich nie vergessen werde. Wie Teenager hielten wir Händchen, genossen den warmen Wind und zupften unbeschwert Blätter von Hecken, die wir uns manchmal sogar neckend in den Nacken stecken. Der Asphaltschungel wandelte sich immer mehr zu einem grünen Paradies. Mit jedem Meter konnte man mehr Bäume und Wiesen sehen.

„Sind wir gleich da, Jürgen?“, fragte Jeanette. „Es ist so schön hier!“

„Ja nur noch diesen Hügel hoch.“

Schließlich waren wir oben angekommen und ich breitete die Decke aus, während Jeanette die Aussicht genoss.

„Man, hab ich einen Hunger,“ sagte sie lachend, während sie sich neben mich auf die Decke warf. Ich nahm mir also eine Erdbeere und hielt sie ihr vor den Mund. Sie wurde rot, biss aber davon ab. So saßen wir den Nachmittag zusammen, während die Sonne langsam unterging. Dabei kamen wir uns immer näher, bis wir schlussendlich kuschelnd auf der Decke lagen und uns die Sterne ansahen.

„Und wenn du weiter nach rechts guckst, da, wo der ganz helle Stern ist, dann siehst du das Sternbild des Schützen,“ erzählte mir Jeanette mit viel Begeisterung. Ihre Augen leuchteten mehr als das gesamte Firmament. „Und wenn du...“, unterbrach ich sie und lehnte mich leicht über sie.

„Jeanette, sorry, aber ich muss dir etwas sagen. Ich...“ Jeanette hob den und gab mir einen langen und innigen Kuss. Ich erwiderte ihn, ohne zu zögern. Es fühlte sich an wie in einem dieser schnulzigen Hollywoodfilme, die ich eigentlich hasse, aber irgendwie genau richtig. Jeanette löste sich von unserem Kuss.

„Ich... ich dich auch Jürgen,“ sagte sie verlegen.



Kapitel 12

Ich wachte gut erholt in meinem Bett auf und ließ die letzte Nacht Revue passieren. Nach unserem Date und ein paar Küssen mehr hatte ich Jeanette nach Hause gebracht. Bis ich eingeschlafen war, hatte ich nicht mehr aufhören können zu lächeln. Zwar war diese Nacht wunderschön gewesen und ich hätte mir nichts anderes erhoffen können, aber genau das weckte in mir den Gedanken, dass ich mich so langsam mal mit Sabine aussprechen sollte. Tamara und ich waren ja schon auf einem guten Weg, aber Sabine war immerhin noch ihre Mutter, also sollten wir uns schon einigermaßen gut verstehen. Ich nahm also mein Handy und rief Sabine an. Sie hatte mittlerweile eine neue Nummer, die ich aber von Tamara bekommen hatte. Ich gab diese also in die Tasten ein und drückte auf den grünen Knopf.

„Hallo?“ fragte Sabine.

„Hey, hier ist Jürgen. Ich würde gerne mal mit dir reden.“

„Muss das sein?“, sagte sie in einem genervten Ton.

„Ja bitte, Sabine, hier geht es auch um Tamara.“

„Wie? Du nennst sie Tamara?“, fragte sie verwirrt.

„Ja, ich hab' mich mit ihr getroffen und wir haben geredet.“ Sabine schwieg kurz.

„Na gut, dann komm in circa drei Stunden zum Haus. Bis dann.“ Sabine hatte aufgelegt. Ich verstand ihre Wut, aber ich wollte dieses Treffen für Tamara. Das war ich ihr schuldig. Drei Stunden später stand ich also vor dem Haus, in dem der ganze Mist angefangen hatte. Die ganzen Erinnerungen stürmen auf mich ein. Irgendwie fühlte ich mich echt unwohl, wieder dort reinzugehen, aber ich tat es schließlich für Tamara. Ich klingelte also und wartete, bis Sabine mir die Tür öffnete.

„Hallo, Jürgen, komm rein.“, sagte sie. Ich folgte ihr daraufhin ins Wohnzimmer und setzte mich auf die Couch.

„Sabine, ich möchte dir einige Sachen mitteilen. In der Zeit, in der wir uns nicht gesehen haben, ist viel passiert. Ich hab' mich verändert. Ich habe eine ganz neue Freundesgruppe. Ich bin weltoffener geworden. Ich weiß, dass es falsch war, Tamara so zu behandeln, wie ich es vor ein paar Monaten noch getan habe. Und... ich denke, ich hab' eine neue Frau gefunden.“ Sabine sah mich schockiert an.

„Oh, wow... Das hätte ich jetzt irgendwie nicht gedacht. Ich habe eben mit Tamara gesprochen und sie hat mir schon viel erzählt. Laut ihr hast du dich anscheinend wirklich zum Besseren verändert.“ Ich atmete erleichtert auf.

„Danke, dass du das irgendwie verstehst. Ich verlange auch nicht von dir, dass du mir gleich verzeihst, aber wir sollten uns zum Wohl von Tamara zumindest nicht mehr anfeinden.“ Sabine nickte.

„Ja, das stimmt, unser Kind sollte immer noch das Wichtigste in unserem Leben sein.“ Wir sprachen noch eine Weile, bis ich schließlich zufrieden nach Hause ging.

Kapitel 13

Ein Jahr später ist alles anders als bisher. Jeanette und ich haben bald unseren einjährigen Jahrestag. Ich habe mich mit Arthur unterhalten und wir sind auf den Entschluss gekommen, dass ich in der Buchhaltung besser wäre. Ich bin jetzt also Buchhalter der *Mietze* und Teilhaber. Tamara kommt alle zwei Wochen zu Jeanette und mir. Manchmal fühlt sich das an wie eine eigene kleine Familie. Mit Sabine habe ich auch keinen Streit mehr.

Bald ist hier in Köln der CSD und bei uns in der *Mietze* läuft alles auf Hochtouren. Arthur hat sich in den Kopf gesetzt, auch auf einem Wagen an der Parade teilzunehmen. Für Tamara ist das der erste CSD. Sie hat angefangen Hormone zu nehmen und ihre erste OP wird schon für in ein paar Monaten, nach ihrem achtzehnten Geburtstag, geplant. Nach allen Strapazen, die ich innerhalb des letzten Jahres durchgemacht habe, die ich natürlich auch selbst verschuldet habe, hätte ich nie erwartet, einmal so glücklich zu sein. Dafür bin ich sehr dankbar.